

Heilpädagogische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **49 (1976-1977)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozialverhalten und Leistungsverhalten bei Geistigbehinderten*

Peter Schmid

1. Einführung

Es muss offensichtlich seine Gründe haben, weshalb das Sozialverhalten und das Leistungsverhalten auch im Umgang mit geistigbehinderten Jugendlichen und Erwachsenen besondere Aktualität haben, zwei Problembereiche also, die uns doch vorwiegend von der Normalschulpädagogik her bekannt sind und vor allem bei verhaltensgestörten, erziehungsschwierigen Kindern und Jugendlichen zu schaffen machen. Was hat es aber auf sich, daß man auch vom Geistigbehinderten trotz seiner begrenzten Möglichkeiten ebenfalls so etwas wie soziale Einordnung und individuelle Leistung verlangt? Mit einer Rechtfertigung dieser Bemühungen ist man in der Regel sehr rasch zur Hand. Es gehe, so pflegt man etwa zu begründen, auch beim Geistigbehinderten darum, daß er ein nützliches Glied unserer Gesellschaft werde und einen, wenn auch bescheidenen Beitrag an die Allgemeinheit zu leisten imstande sei. Und wenn selbst diese Ziele zu hoch gesteckt sind, pflegt man sich damit zufrieden zu geben, daß der Behinderte wenigstens gut aufgehoben sei und damit der Gesellschaft nicht mehr als nötig zur Last falle.

Dieser in breiteren Volkskreisen fast noch üblichen Haltung könnte die berechtigte Frage entgegengestellt werden, ob denn das, was wir in jedem Fall als erstrebenswert ansehen, auch für den Geistigbehinderten gilt oder ob wir nicht vielmehr seine Eigenart zu respektieren hätten, statt ihn auf Dinge auszurichten, die möglicherweise gar nicht

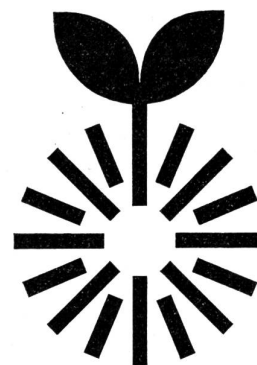
* Referat, gehalten an der Weiterbildungsveranstaltung für Werkmeister und Gruppenleiter der Regionalgruppe Zürich des SWB am 18. August 1976.

seine Herzenssache sind. Ich denke, daß auch Sie als Werkmeister in Werkstätten für Behinderte immer wieder mit solchen Ansichten konfrontiert werden oder aber sich selbst in einem stillen Augenblick nach der tieferen Rechtfertigung Ihrer Arbeit fragen, vor allem dann, wenn die Bemühung um die Eingliederung Ihrer Behinderten immer wieder Rückschläge erleidet oder ein Ding der Unmöglichkeit bleibt.

Und da müßte einmal ganz unmißverständlich festgehalten werden: Sinn und Aufgabe einer Eingliederungswerkstätte erschöpft sich nicht in der beruflichen oder sozialen Eingliederung. Der Behinderte hat ein Recht auf Gemeinschaft unabhängig seiner sozialen Brauchbarkeit. Und er hat ebenso ein Recht auf eine ihm angemessene Betätigung, auch wenn sich diese auf die Dauer wirtschaftlich nicht auszahlt. Er hat ein Anrecht auf beides, weil er ein Mensch ist, der wie jeder von uns darauf angewiesen ist, in einer Gemeinschaft daheim zu sein, und der eine noch so bescheidene Betätigung zu seinem individuellen Glück braucht.

2. Gemeinschaftssinn und Leistungsstreben – zwei spezifisch menschliche Grundbedürfnisse

Eine dem Behinderten angemessene Tätigkeit und das Zusammenleben in der Gruppe, wie es in einer Werkstätte für Behinderte angeboten wird, haben somit ihren Sinn nicht erst im Hinblick auf eine spätere Eingliederung in Gesellschaft und Wirtschaft, sondern erfüllen in jedem Moment schon eine wesentliche Aufgabe für den Behinderten selbst, für seine wenn auch begrenzte Entwicklung und Reifung. Es trifft zwar zu,



HR

Inhalt / Sommaire

<i>Peter Schmid:</i>	
Sozialverhalten und Leistungsverhalten bei Geistigbehinderten	251
Der neue Zentralvorstand tagte	256
Zusammenleben mit geistig Behind.	259
Geistig Behinderte in der Enquête	259
National Ass. for retarded citizens	259
Wir freuen uns	259
Beste Wünsche f. Dr. h.c. M. Meyer	260
10 neue Lehrmittel	260
Lehrmittelverzeichnis pro 1977	261
Literatur	261
Neue Schriften aus dem SHG-Verlag	262

daß dem Behinderten nicht ohne weiteres das teuer ist, was uns besonders am Herzen liegt, und daß er nicht unbedingt an jener Arbeit seinen Eifer entwickelt, die uns selber innerlich fesselt. Er wird außerdem ein anderes Verständnis von Gemeinschaft haben und andere Erwartungen in sie setzen als wir. Aber er sucht dennoch wie wir in irgend einer Form diese Gemeinschaft, und er sucht auf seine Art eine individuelle Betätigung, die er ganz ausfüllen kann. Dies ist, wie ich meine, deshalb so, weil das Gemeinschaftsleben und die Arbeit zum Wesen des Menschen gehören, auch wenn ihre Vervollkommnung für den Behinderten undenkbar ist – und auch für uns eine ständige Aufgabe bleibt.

a) Vom Sinn der Gemeinschaft

Das Sozialverhalten des geistig Behinderten zwingt uns, den Sinn der Gemeinschaft neu zu überdenken. Wir dürfen den Menschen nicht nur danach einschätzen, was er für die Gemeinschaft tun kann. Wir kennen

zwar bei uns weder die Zwangskollektivierung noch die «Fünfjahrespläne», aber wir kennen in der westlichen Welt die Diktatur der bloßen Nützlichkeit. Beides führt zu einer Ueberwertung des «Sozialen», die im Grunde genommen antisozial ist, vor allem gegenüber dem Behinderten. Gemeinschaft darf deshalb auch einmal der Ort sein, wo der Einzelne bedingungslos angenommen wird mit seiner Schwäche, seiner Behinderung, wo man erst einmal gar nicht darnach fragt, was er für diese Gemeinschaft zu leisten imstande ist. Das Leistungsergebnis allein darf nicht darüber entscheiden, ob jemand gemeinschaftswürdig ist. Vielmehr steht das Gemeinschaftserlebnis am Anfang, wenn überhaupt Leistung möglich werden soll. Der Mensch sei ein «zoon politicon», hat Aristoteles einmal gesagt; das heißt nicht etwa ein politisches Wesen nach unserer Version, sondern ein Gemeinschaftswesen (Politik soll etwas mit Gemeinschaft zu tun haben!). Er meint damit, daß der Mensch ursprünglich der Gemeinschaft bedarf, um Mensch zu werden, und also nicht, daß er sich erst als Einzelner würdig erweisen muß, in eine Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Welche Form der Gemeinschaft am Anfang steht, darauf kann uns ebenfalls der Geistigbehinderte hinweisen: Es ist die übersichtliche kleine Gruppe von Menschen, die Familie, wie wir sie auch aus unserer Jugendzeit kennen. Für den Geistigbehinderten bleibt es zeit seines Lebens ein solcher übersichtlicher, familiärer Kreis, in welchem er sich zu Hause und geborgen fühlt.

b) *Vom Sinn der Arbeit*

Auch das Arbeitsverhalten des Behinderten zwingt uns, allenfalls unsere Meinung über den Sinn der Arbeit zu revidieren. Offenbar liegt es nicht allein an der Qualität des Vollbrachten und noch viel weniger am Zeitaufwand, den man der Arbeit widmet. In beidem können ja unsere Behinderten nur sehr bescheiden mithalten. Aber vielleicht ist ihnen auch jene weit verbreitete Betriebsamkeit und Geschäftigkeit fremd,

jene Aktivität um ihrer selbst willen, die nur eine besondere Form der Trägheit ist.

Woran denn läßt sich der Wert der Arbeit erkennen, wenn nicht an der Arbeitsmenge und nicht an der Arbeitszeit? Zunächst einmal am Produkt, am Ergebnis. Arbeit duldet keine Halbheiten, ob sie nun eine komplizierte, anspruchsvolle Sache ist oder eine einfache, routinierte Handhabung. Arbeitsqualität kann somit auch der Behinderte erbringen, wo er die einfachsten Handreichungen dennoch außergewöhnlich gut macht. Es verblüfft ja gerade den Außenstehenden, der Ihre Werkstätten besucht, daß den Geistigbehinderten offenbar ihre Arbeit nicht «verleidet», daß sie nicht mehr Abwechslung wünschen und brauchen. In den immer wieder gleichen Arbeitsgängen wird die reine Freude am Können erfahrbar, die Freude an der vollendeten Leistung, die vermehrt dem Menschen zu gönnen wäre, jedoch wegen der allgemeinen Geringschätzung des Uebens schon den Kindern immer mehr vorenthalten wird.

c) *Gemeinschaftsgefühl und Arbeitsverhalten im Wechselbezug*

Die engere Sozietät, in unserem Falle die Werkstattgruppe, ist somit der Ort, wo der Behinderte zunächst einmal sich aufgehoben weiß, wo er sich angenommen fühlt und fühlen soll, so wie er ist. Auch er möchte einen Platz ausfüllen und darin Anerkennung finden. Kann der Behinderte mit einem solchen Gefühl der Zusammengehörigkeit in der Werkstatt leben, so sind dies die besten Voraussetzungen, daß er selber tätig wird, daß es nämlich auch für ihn Augenblicke gibt, wo er von sich selber absehen und sich ganz seiner Arbeit zuwenden kann. Die Version, wonach der Mensch erst aktiv werde, wenn er aus einem Gefühl der Unlust heraus sich dazu veranlaßt sehe, trifft, genauer besehen, nicht zu. Sie spielt bestenfalls beim gesunden Menschen, der die Kraft hat, sich zu einem positiven Gefühl des «Trotzdem» aufzuraffen. Aber selbst für ihn hat eine Aktivität aus einer ne-

gativen Befindlichkeit heraus keinen längeren Bestand. Für den Geistigbehinderten ist sie gänzlich unmöglich.

Nun kann aber dieses bedingungslose Angenommenwerden in seinem Sosein, sozusagen der moralische Kredit, den der Mensch vorerst ohne Leistungsausweis erhält, nicht ewig bestehen bleiben, es sei denn beim schwer pflegebedürftigen Menschen. Aber schon der praktisch-bildungsfähige geistig Behinderte würde unzufrieden und damit gemeinschaftswidrig, wenn er nicht seine auch noch so begrenzten Möglichkeiten nach Selbstdarstellung und Eigenleistung entfalten könnte. Es liegt an uns, dieses primäre Streben nach spontaner Betätigung zu erhalten und zu fördern, bevor es in Unzufriedenheit oder Apathie umschlägt. Dabei ist es nicht wichtig, zu welchen außergewöhnlichen Leistungen man den Behinderten führen kann; allein ausschlaggebend ist das Erlebnis des Behinderten, sich in der Arbeit und durch die Arbeit aufgenommen zu wissen in der Arbeitsgemeinschaft. Hierin müssen wir ihm behilflich sein, seine verbleibenden Möglichkeiten durch praktische Anleitung voll zu nutzen, damit in ihm die Freude an der Leistung, am reinen Können erwacht.

3. *Formen des beeinträchtigten Sozialverhaltens*

Ich weiß nicht, was Sie sich über den nicht alltäglichen Versuch denken, einmal aufzuzeigen, was wir eigentlich erst noch vom Geistigbehinderten zu lernen hätten. Vielleicht schien Ihnen das Ganze etwas wirklichkeitsfern oder mindestens nicht zutreffend auf jene Werkstätte, in der Sie selber tätig sind. Natürlich habe ich auch nicht von einem ganz bestimmten Geistigbehinderten in der Werkstatt XY gesprochen. Es ging mir darum, zu zeigen, daß auch wir sogenannten Gesunde und intelligente Menschen oft einen einseitigen Standpunkt darüber einnehmen, was Gemeinschaft und was Arbeit sein soll. Und unsere Vorstellungen davon sind so lange einseitig, als wir nicht imstande sind, auch die sozia-

len Bedürfnisse und das Arbeitsverhalten des Geistigbehinderten darin mitzudenken.

Der Geistigbehinderte hat in keiner Gesellschaft Platz, wo Nützlichkeits- und Quantitätsdenken regieren. Diese dürfen somit nicht Kriterien einer allfälligen Gemeinschaftsfähigkeit sein. Das freilich will wiederum nicht heißen, daß auch beim einzelnen geistig behinderten Menschen Beeinträchtigungen vorliegen können, die sich gemeinschaftshemmend auswirken. Ich möchte drei Formen von beeinträchtigtem Gemeinschaftsverhalten darstellen, wobei ich schon jetzt betonen möchte, daß es sich dabei nicht um verschiedene Gruppen von Geistigbehinderten handelt, sondern daß diese Formen unter Umständen gleichzeitig, aber in verschiedener Gewichtung im konkreten Einzelfall vorgefunden werden können.

a) *Das schwach entwickelte Gemeinschaftsverhalten*

Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß geistige Behinderung nicht einfach Intelligenzschwäche ist, nicht bloß eine Beeinträchtigung der Denkfunktionen, sondern eine sogenannte «Gesamtseelenschwäche», wie es Hanselmann formuliert hat. Er verstand unter Geistesschwäche «eine Entwicklungshemmung, bei welcher das gesamte Seelenleben vermindert, herabgemindert ist», also neben dem Denken auch das Wollen und das Fühlen¹.

Der Geistigbehinderte spricht auf manches, was in der Umgebung vorgeht, nur schwer an, er muß auf alles erst aufmerksam gemacht werden, und dennoch sind seine Erlebnisse nur oberflächlich und nicht dauerhafter Natur. Er sieht die Aufgaben nicht, die sich in jeder Gemeinschaft ergeben, und er kann sich kein Bild davon machen, was die Gemeinschaft von ihm als Dazugehöriger erwartet. Die Erfahrung, daß das Gemeinschaftserlebnis zur eigenen inneren Bereicherung eines jeden werden

¹) Hanselmann H.: Einführung in die Heilpädagogik, 6. Auflage, Zürich 1962, Seite 109.

kann, berührt ihn nur für kurze Zeit, nämlich solange er sich mitfreuen kann an dem, was die andern bewegt und begeistert. Wir können uns deshalb nicht damit beruhigen, daß für das Gemeinschaftsverhalten in der vorangegangenen Sonderschulzeit genug getan werden können. Weil eben alle Lernprozesse und Erfahrungen sich nicht nachhaltig genug auswirken, bleibt das Bemühen um die Gemeinschaftsfähigkeit des Geistigbehinderten eine dauernde Aufgabe. Aber vielleicht wird es uns am Geistigbehinderten nur besonders deutlich, wie wenig bleibt gemessen am erzieherischen Aufwand. In jedem Fall bleibt zu hoffen, daß es wenigstens Weniges vom Wesentlichen ist.

b) *Das verschüttete Gemeinschaftsverhalten*

Nicht alles, was uns am beeinträchtigten Gemeinschaftsverhalten des Geistigbehinderten auffällt, kann seiner primären geistigen Schwäche zugeschrieben werden. Da jeder Mensch Gemeinschaft braucht zu seiner Selbstverwirklichung, wird sich auch im Geistigbehinderten das Bedürfnis nach Kontaktnahme und Zuwendung regen. Aus der Entwicklungspsychologie weiß man, daß das Kleinkind in der Regel mit der Vollendung des 6. Lebensmonats gelernt hat, sich an eine bevorzugte Bezugsperson zu binden und diese von andern zu unterscheiden. Auf dieser ersten Bindung an eine geliebte Person bildet sich allmählich die Fähigkeit, auch weitere Beziehungen einzugehen, um daran ganz allgemein das Einfühlungsvermögen und das Gewissen zu entfalten. Kurz gesagt: Gemeinschaftsfähigkeit erwächst aus der ersten Du-Beziehung. Da nun beim geistigbehinderten Säugling die Kontaktnahme zur Umwelt beträchtlich verzögert sein kann, und also nicht auf jener Altersstufe eintritt, wo die Umgebung freudig darauf wartet, wird es immer wieder Fälle geben, wo sich die Menschen enttäuscht vom Kinde abgewandt, es aufgegeben haben, noch bevor es sein Bedürfnis nach Kontaktnahme und Zuwendung anzumelden begon-

nen hat. So kann eben die günstige Zeit ungenutzt verstreichen. Solche Kinder ziehen sich dann auf sich selbst zurück, nehmen autoerotische Unarten an, um sich zu beschwichtigen oder verfallen in eine apathische Interesselosigkeit der Umwelt gegenüber. Geistig behinderte Kinder stehen daher mehr als andere in der Gefahr, hinter ihren eigenen Möglichkeiten zurückzubleiben, weil man in der ständigen Sorge um das, was fehlt, auch das noch übersieht oder verpaßt, was noch zu fördern wäre. In der Sozialisation des Geistigbehinderten ist deshalb stets zu berücksichtigen, daß oft noch elementare Kontaktbedürfnisse zu befriedigen sind und daß daher jedem einzelnen individuelle Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

c) *Gestörtes Gemeinschaftsverhalten*

Die erzieherischen Aussichten liegen in jedem Fall günstiger, wenn das Gemeinschaftsbedürfnis nicht verschüttet, sondern «nur» gestört ist, auch wenn es sich noch so unbeholfen und undifferenziert äußert. Nun läßt sich ein gestörtes Sozialverhalten nicht daraus ableiten, ob und in welchem Maße die Mitwelt daran Anstoß nimmt. Diese hätte im Gegenteil sich auf den Behinderten einzustellen, sich an seiner Spontaneität zu erfreuen und ihn in seiner individuellen Eigenart anzunehmen. Sein Verhalten ganz allgemein wäre nur dann als gestört zu bezeichnen, wenn es ihm selbst zum Hindernis für seine wenn auch bescheidene Entfaltung wird. Sehr oft sind es seelische Hypothesen, die der Geistigbehinderte schon an seinen Arbeitsplatz mitbringt: Die Tatsache zum Beispiel, daß eine Zeit hinter ihm liegt, in der er mangels Gelegenheit nicht in einer ihm adäquaten Sonderschulung hat gefördert werden können und möglicherweise dauernd geistig und seelisch überfordert worden ist. Auch seine wohlmeinende Umgebung, deren Zeichen und Verhalten der geistig Behinderte nicht verstehen kann, muß ihm mißtrauisch und ängstlich werden lassen. Dies erst recht, wenn

diese Umgebung sein unbeholfenes Kontaktsuchen mißverstehet und vielleicht ungehalten oder mit Strafen reagiert, also anders als es der Geistigbehinderte erwartet. Die Folgen solcher enttäuschten Erwartungen sind Trotz, Aggressivität und destruktives Verhalten.

Zu bedenken ist ferner, daß praktischbildungsfähige Geistigbehinderte mehrheitlich einen erworbenen Schwachsinn aufweisen und daher immer auch Verhaltensweisen zeigen, wie wir sie vom hirngeschädigten Menschen kennen. Hirngeschädigte Menschen sind viel stärker angewiesen auf Bindung, Nähe und Abhängigkeit von Menschen und Dingen. Sie haben es viel schwieriger, sich auf neue Situationen umzustellen und hängen sehr an hergebrachten Gewohnheiten und Ordnungen. Es ist nicht «Asozialität», wenn sie auf Umstrukturierungen in der Arbeitsgruppe ungehalten werden, sondern ihre Angst vor dem Neuen und Ungewissen, das sie nicht überschauen und nicht richtig einzuschätzen vermögen. Die oft zu beobachtende Distanzlosigkeit und Klebrigkeit bei Geistigbehinderten wie auch bei hirngeschädigten Menschen entsteht einmal aus der mangelnden Einfühlungsfähigkeit in das seelische Empfinden des Mitmenschen und zum andern als Reaktion auf äußere Veränderungen, bei denen diese Menschen mit einem übertriebenen Sichanklammern an das Vertraute und Bestehende reagieren.

4. Formen des beeinträchtigten Leistungsverhaltens

Auch in der Erörterung des beeinträchtigten Leistungsverhaltens möchte ich mich auf die drei gleichen Umschreibungen des schwach entwickelten, des verschütteten und des gestörten Leistungsverhaltens beschränken. Diese Dreiteilung verweist nämlich auch auf drei ursächliche Schwerpunkte: auf die generelle seelische und geistige Beeinträchtigung, auf den Aspekt möglicher Frühverwahrlosung und den Aspekt einer zentralen oder doch zusätzlichen organischen Schädigung.

a) *Das schwach entwickelte Leistungsverhalten*

Das Streben nach Eigenleistung ist grundsätzlich auch beim Geistigbehinderten vorhanden. Nur sind eben die Voraussetzungen, die zu einem zuverlässigen Leistungsverhalten führen, weniger gut entwickelt wie beim gesunden Menschen.

Um über eine gewisse Zeitspanne hinweg Arbeit zu leisten, braucht es dreierlei: 1. einen starken Antrieb, der nach aktiver Auseinandersetzung mit den Dingen drängt, 2. die Fähigkeit, eigene Wünsche und Bedürfnisse für eine gewisse Zeit hintanzustellen zu können und 3. von der Betätigung auch wirklich angesprochen zu sein, kurz gesagt: von der Arbeitsfreude. Keine dieser drei Bedingungen bringt der Geistigbehinderte schon mit. Seine Antriebe sind selbst da, wo sie vitalen Interessen dienen, zwar kurz und heftig, aber häufig nicht von großer Spannkraft und Dauer. Sie reagieren zudem immer punktuell auf die intensivsten äußeren Reize, die sich besonders aufdrängen. Daher auch die begrenzte Ausdauer und leichte Ablenkbarkeit. Konzentrationsschwäche erklärt sich aus diesem Blickwinkel als einen Mangel, das unmittelbare Bedürfnis der Sinne zurückzustellen, wenn anderes wichtiger wäre. Ein solches vorläufiges Verzichten fällt dann umso leichter, wenn dafür ebenbürtiger oder gar dauerhafter Ersatz gewährleistet ist. Solcher Ersatz könnte in der Betätigung selbst erlebt werden, freilich nicht in Form der aufdringlichen Sensation. Freude an Arbeit und Aufgabe ist aber nicht der Anfang sondern das Ziel einer Reifung, die auch für uns nicht selbstverständlich und nicht auf alle Zeit gesichert ist. Beim Geistigbehinderten ist sie zwar nicht unmöglich, aber noch viel zerbrechlicher und geht durch Unregelmäßigkeiten sehr rasch verloren.

b) *Das verschüttete Leistungsverhalten*

Das Leistungsverhalten, so bescheiden es auch beim Geistigbehinderten seiner Natur nach sein mag, kann im Laufe der Entwicklung zu-

sätzlich durch mangelnde Betreuung und Förderung beeinträchtigt worden sein. Die erste Leistung, die ein Kind in seinem Leben erbringen muß, ist das Saugen an der Mutterbrust. Geistig behinderte Kinder, welche häufig antriebschwach und daher sogenannt «trinkfaul» sind, benötigen für die Nahrungsaufnahme ungewöhnlich viel Zeit. Aus Besorgnis oder Ungeduld neigen Mütter solcher Kinder eher dazu, die Sättigung ihrer Kinder durch irgendwelche Erleichterungen voranzutreiben, sei es, daß sie das Loch im Schoppenzapfen vergrößern oder noch über lange Zeit dem Kinde nur flüssige oder breiige Nahrung verabreichen (ich erinnere mich an ein mongoloides Mädchen, das nur Pudding aß, als es in die Heilpädagogische Schule eintrat). Die orale Triebspannung löst sich aber nur, wenn neben der Sättigung auch eine hinreichende Betätigung während der Nahrungsaufnahme möglich war. Und ebenso ist beides nötig für die erste Grunderfahrung im Leben, daß Befriedigung und Genuß einer vorangehenden Leistung bedarf. Wo dem Kinde aus falscher Rücksichtnahme, durch Verwöhnung diese Leistungen erspart werden, hat dies zwei Auswirkungen:

- das Kind ist auch später nicht imstande, Leistungen irgendwelcher Art auf sich zu nehmen und zu ertragen
- die weiterhin bestehende Antriebspannung führt zu einer ständig sich steigernden Anspruchshaltung.

Beides hat aber einen allgemein beeinträchtigten Leistungswillen zur Folge.

Nun gibt es überdies noch die wahrscheinlich zahlreicheren Fälle, bei welchen ein ursprünglich starker Antrieb nach Auseinandersetzung mit der Welt immer mehr zurückgedrängt worden ist. Wenn zum Beispiel Erzieher aus Ueberängstlichkeit und Besorgnis alle Tendenzen zu eigenständigem Verhalten beim geistigbehinderten Kind unterbinden, kann dies schließlich soweit führen, daß das Kind zu resignieren beginnt und gar nicht erst mehr

wagt, von sich aus etwas zu unternehmen. Vielfach lassen es auch der anhaltende Mißerfolg und die Demütigung apathisch und interesselos werden, wenn eine geistige Behinderung nicht rechtzeitig erkannt worden ist. Ein Beispiel unter anderen: Ein debiler Knabe wurde acht Jahre in der Normalschule mitgeschleppt. Katastrophal war neben seinem kleinen und brockenhaften Wissen der eminente Verlust seines Selbstvertrauens, seine Leistungsgehemmtheit, die jede kleine Aufgabe zu einer Mutprobe werden ließ.

– Schlimm für den Geistigbehinderten ist nicht, was ihm an Wissen und Können fehlt, sondern was er an Mut und Selbstvertrauen darüber hinaus oft verlieren muß.

c) *Gestörtes Leistungsverhalten*

Die Tatsache, daß geistigbehinderte und hirnorganisch geschädigte Menschen dieselben Leistungsstörungen aufweisen, kann einerseits mit der allgemeinen seelischen und geistigen Retardierung beider Behindertengruppen erklärt werden oder mit der Feststellung, daß geistige Behinderung als mehrheitlich erworbene Schwachsinnform eben in der Regel auch mit erworbenen Hirnschädigungen verbunden ist. Die wesentlichen Parallelerscheinungen sind die folgenden:

- die rasche Ermüdbarkeit und die länger als übliche Entspannungsperiode, die nötig ist, bis der Geistigbehinderte wieder annähernd so leistungsfähig ist,
- die mit der zunehmenden Ermüdung auftretende motorische Unruhe, die Zappeligkeit und der übertriebene Bewegungsdrang,
- die erschwerte Umstellfähigkeit, das Klebenbleiben an einem eingespielten Denk- oder Arbeitsvorgang. Damit verbunden ist das Bedürfnis nach einer verlässlichen äußeren Ordnung und einem immer gleich ablaufenden Tagesrhythmus,
- die Abhängigkeit der Leistung vom guten zwischenmenschlichen Kontakt zum Werkmeister und den andern Behinderten in der Werkstatt. Der Geistigbehinderte

fühlt sich im Gruppenverband nicht selbstverständlich auch als Einzelner angesprochen,

– die rasche Ablenkbarkeit und Konzentrationsschwäche, bedingt durch nervöse Hypersensibilität und die verminderte Fähigkeit, gewonnene Eindrücke über längere Zeit festzuhalten, «bei ihnen» zu bleiben.

5. *Wechselseitige Stützung von Sozialverhalten und Leistungsverhalten*

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß im menschlichen Leben eine Wechselwirkung zwischen Gemeinschaftssinn und Leistungsstreben besteht, daß keines ohne das andere zu seiner Reife gelangt. Es sei versucht, diese Zusammenhänge gerade für die Situation des Geistigbehinderten etwas genauer aufzuzeigen.

a) *Der Weg von der Gemeinschaft zur Leistung*

Auch wenn man Gemeinschaftsgefühl und Leistungsstreben als zwei prinzipiell gleichberechtigte Anliegen nebeneinander stellen kann, legt einem die Lebenssituation des Geistigbehinderten nahe, mit der Gemeinschaft zu beginnen. Es ist zunächst ja sehr ungewiß, wie weit gerade das Leistungsverhalten schwach entwickelt oder allenfalls verschüttet und gestört ist. Natürlich läßt sich das vom Sozialverhalten auch sagen, aber das Gemeinschaftserlebnis wirkt sich fürs erste nachhaltiger auf das Tun aus als das Herumkorrigieren am Tun selber.

Wir sagten, Gemeinschaft soll für den Geistigbehinderten der Ort sein, wo er zunächst einmal angenommen wird, so wie er ist, mit all seinen Eigenheiten und Schwächen. Er muß sich geborgen fühlen in der Werkstatt, und er fühlt sich vor allem daheim, wenn er in einer kleinen, übersichtlichen Gruppe ist, wo er jeden kennt und von jedem weiß, was er macht. Pestalozzis Forderung, die Schule so eng wie möglich an die häuslichen Verhältnisse anzuknüpfen, wird damit wieder aktuell².

²) Pestalozzi J. H.: Werke in acht Bänden, Bd. VII, Zürich 1949, S. 240.

Es gilt ebenso für die Werkstatt für Geistigbehinderte, denn nicht selten hat auch sie Wohnstubenatmosphäre noch nachzuholen. Eine Werkstatt, die dem Behinderten zur Heimat wird, ist der ideale Bereich seiner schulischen und handwerklichen Förderung. Das Gefühl des Angenommen- und Aufgenommenenseins macht Energien frei, auch verschüttete, vernachlässigte und brachliegende Kräfte. Wo dem geistigbehinderten Menschen Sicherheit und Vertrauen vorerst fraglos garantiert sind, wagt er sich an Neues heran, faßt er Mut, auf Unbekanntes vorzustößen. Aber dazu muß er gleichsam irgendwo festen Fuß gefaßt haben, wohnen dürfen, so wie es das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung meint: es stammt vom gotischen «wunian», das soviel heißt wie zufrieden sein, zum Frieden gebracht sein³.

Aber noch in einem andern Sinne ist ein Weg aufgezeigt von der Geborgenheit in der Gemeinschaft zur Arbeit des Einzelnen. Ein Ort des bedingungslosen Umsorgtwerdens, wo jedem nur seine täglichen Bedürfnisse ohne eigenes Zutun verabreicht werden, kann als Daheim keinen Bestand haben. Merkwürdigerweise wird der Mensch unzufrieden und anspruchsvoll, wenn er nicht selber etwas für die Gemeinschaft tun kann, die ihn trägt. Das trifft auch für den Geistigbehinderten zu in dem Maße als er fähig ist, einen wenn auch bescheidenen Beitrag an das Gemeinwohl zu leisten. Dieser unbedingte Einsatz eines jeden ist gemeint, wenn Antoine de St. Exupéry⁴ sagt, man müßte sein Heim jeden Augenblick neu gründen, damit es dauere. Oder wenn Martin Heidegger fordert, daß der Mensch das Wohnen erst wieder lernen müsse⁵. Geborgen und daheim sein wird dem Menschen zwar geschenkt, aber es bleibt ihm nur erhalten, wenn er immer wieder das

³) Erwähnt bei Bollnow O. F.: Neue Geborgenheit, Stuttgart 1960, S. 168.

⁴) Saint-Exupéry A.: Die Stadt in der Wüste, Düsseldorf 1951, Kap. 7

⁵) Heidegger M.: Bauen, Wohnen, Denken in: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954, S. 84.

seinige dazu beiträgt Gemeinschaft, wo immer sie sich vorfindet, in der Familie, im Heim, in der Werkstatt, wird somit zu einer Aufgabe für jeden, der dieser Gemeinschaft angehört. Und damit ist bereits der Weg skizziert, der von der Leistung zur Sozietät führt.

b) *Der Weg von der Leistung zur Sozietät*

Wenn wir von der Ueberlegung ausgehen, der Mensch werde gemeinschaftsfähig durch seinen individuellen Einsatz, so ist dies nicht etwa im ökonomischen Sinne der Brauchbarkeit und Nützlichkeit gemeint. Freilich soll die Arbeit des Geistigbehinderten auch ein Beitrag an die Volkswirtschaft sein und ein Beitrag dafür, daß ihm, wie Pestalozzi sagte, die Demütigung erspart bleibe, erst noch seine Hand ausstrecken zu müssen. Aber gerade Pestalozzi ging es mit seinem Appell an die Selbsthilfe jedes Einzelnen um mehr als die bloße Ertüchtigung des Bedürftigen, um damit so wenig als nur möglich auf das recht unzuverlässige Wohlwollen der Mitmenschen angewiesen zu sein, oder gar nur darum, ihn vor dem Aerger und Unverstand der Oeffentlichkeit zu bewahren. Er erkannte vielmehr, daß des Menschen Seele verkommt, selbst da, wo eine nur verschwindend geringe Möglichkeit zur Selbstbewältigung unbeachtet und ungefördert bleibt. So-

mit wirkt sich jede noch so bescheidene Arbeit auf einem direkten und einem indirekten Weg positiv auf die Gemeinschaft aus:

Keine Gemeinschaft ist so vollkommen, daß sie einzelne Glieder dieser Gemeinschaft ohne Gegenleistung unbeschränkt mittragen könnte. Keiner von uns ist so reich, daß er nur zu geben vermöchte. Und so muß es sich jedes Glied einer Gemeinschaft gefallen lassen, daß man es auch danach einschätzt, was es den andern zu geben vermag und zu geben bereit ist. Das muß nicht im Sinne buchhalterischer Bilanz gewogen und verglichen werden. Eine erste, noch so bescheidene aber vollbrachte Leistung eines Geistigbehinderten kann dabei zum einmaligen Tagesereignis werden und zur Freude aller, die es miterleben durften. Diese besondere Art der Wertschätzung, die nicht nach dem Wieviel fragt, ist eine Haltung, die wir doch eigentlich gerade im Umgang mit Geistigbehinderten wieder lernen könnten. Und schließlich, sei es nun Einschätzung oder Wertschätzung: Keiner von uns ist unabhängig und fest genug, als daß er nicht sein Selbstvertrauen zu einem guten Teil auf das baut, was die andern von ihm halten. Weshalb sollte dies nicht auch für den Geistigbehinderten gelten?

Noch wichtiger als der ökonomische Ausweis der Mitarbeit, den jeder Mensch auf irgend eine Weise zu

erbringen hat, ist die Wirkung, die jede Tätigkeit und Aufgabenbewältigung schlechthin auf die Befindlichkeit des Arbeitenden ausübt. «Und ist das Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen», heißt eine überlieferte Lebensweisheit. Dies könnte auch die Maxime einer Werkstätte für Behinderte sein. Nicht weil Mühe und Arbeit an sich das Leben ganz auszufüllen vermöchten, sondern weil sie empfänglich machen für die Köstlichkeiten des Lebens, Köstlichkeiten, die nicht materieller Art sondern von überindividuellem Wert und daher gemeinschaftsfördernd sind. Das noch so bescheidene Erfolgserlebnis der Arbeit jedes Einzelnen bringt diesen in Einklang mit seiner Umgebung.

Arbeit wollen wir unsern Behinderten anbieten, nicht eine oberflächlich angeordnete «Beschäftigungstherapie», die oft noch die Spuren laienhafter Ratlosigkeit trägt. Es mag sein, daß man zuweilen psychisch Kranken eine Beschäftigung gibt, nur damit sie nicht in die Trostlosigkeit ihrer Depression oder in die Eigenwelt ihrer Schizophrenie fallen. Die Tätigkeit des Geistigbehinderten in der Werkstatt soll nicht ein Arbeiten sein, «um nicht zu verzweifeln». Denn hier geht es nicht darum, das Schicksal mit der Arbeit zu verdrängen, sondern sich durch Arbeit mit ihm auszusöhnen.

Adresse des Verfassers: Dr. phil. Peter Schmid, Bleichwiesen, 8546 Islikon

Der neue Zentralvorstand tagte in Bern

Am 9. Dezember 1976 trat der an der DV gewählte Zentralvorstand unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten Armin Gugelmann zur konstituierenden Sitzung zusammen. In ihren bisherigen Funktionen wurden bestätigt und wiedergewählt: Willy Hübscher als Leiter des Lehrmittelverlages, Adolf Heizmann als Redaktor der Heilpädagogischen Rundschau. Nach dem Rücktritt der Redaktorin ad interim Mme Logoz wurde Mlle Aubert, Genf, zur Redaktorin des welschen Fachblattes «Pages romandes» ernannt. Ihre Entschädigung wurde derjenigen des

HR-Redaktors angeglichen, zugleich wurde bestimmt, daß künftig auch die in «Pages romandes» veröffentlichten Artikel von der Zentralkasse honoriert werden sollen. Die entsprechenden Gelder wurden vorsorglich ins neue Budget aufgenommen und von der DV validiert.

Der Geschäftsausschuß besteht künftig aus dem Zentralpräsidenten, a. Bundesrat Roger Bonvin, den beiden regionalen Vizepräsidenten, dem Zentralquästor F. Langenegger und dem Präsidenten der Sektion Bern, Peter Hegi. Nach Bedarf können Verlagsleiter und Redaktoren zu-

gezogen werden, sofern ihre Belange tangiert sind. Damit hat die Gesellschaft ein ausführendes Organ, das die laufenden Geschäfte speditiv erledigen kann. Protokollführerin ist die Zentralsekretärin Marianne Gerber.

Das Geschäftsreglement des ZV wurde genehmigt, dasjenige des Verlages soll noch der Lehrmittelkommission zur Vernehmlassung unterbreitet werden.

In die von der DV gebilligte Geschäftsprüfungskommission wurde als drittes Mitglied Frau Zangger von Pro Infirmis gewählt.



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:

Wir besorgen seit über 50 Jahren prompt und zuverlässig das

INKASSO

von anerkannten und bestrittenen Forderungen in der Schweiz und im Ausland.

Götti & Meier Inhaber Alfred Götti

Kreisbüro Zürich des Schweiz. Verbandes Creditreform
Walchestraße 21, 8035 Zürich – Telefon 01 28 94 04

Für Autofahrten



Verschiedene Platzzahlen
Modernster Wagenpark

Hans Rauch, Autoreisen, **St.Gallen**
Scheidwegstraße 20, Telefon 071 24 55 55/56

IHR MUSIKINSTRUMENT IHRE MUSIKNOTEN IHRE SCHALLPLATTEN

beziehen Sie am besten bei

hug

Grösstes Haus der Musik-
branche in der Schweiz

in **ST. GALLEN** an der Marktgasse / Spitalgasse
Telefon 071 22 43 53



für jedermann

R. Tschannen Singenbergstraße 12 9000 St.Gallen

MILIT

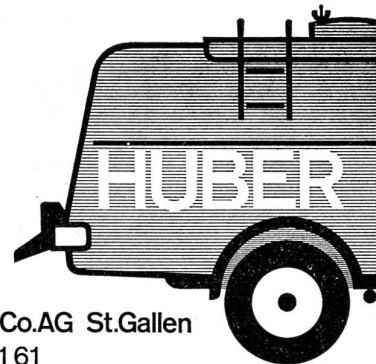
Geschirr-Waschmittel

Elektronische Pulver- und Flüssig-Dosier-
anlagen zu allen Gewerbe-Geschirrwash-
maschinen

Verlangen Sie unsere unverbindliche Beratung

C. Gmünder MILIT-Service
9009 St.Gallen Tel. 071/24 69 15

Heizöl
Kohle
Benzin



J.Huber+Co.AG St.Gallen
071 20 81 61

Wir entbieten **allen Lesern und Inserenten
für das neue Jahr
die besten Glückwünsche**

Redaktion
Druckerei und Verlag
Inseratenverwaltung



Zum Jahreswechsel entbieten die besten Wünsche:

Holz ARBEITEN
LIEFERUNGEN



OSTERWALD + BISCHOF
Sägewerk Holzhandel Zimmerei
St.Gallen Tel. 071 27 18 21

**sanitär
krönert** 

- Neuanlagen
- Umbauten
- Reparaturen
- Gas- und Wasserfach

9000 St.Gallen
Meisenstraße 6a
Telefon 071 27 19 15

Für alle Ihre Reisen

Agustoni

Reisebüro

Blumenbergplatz 3 **St.Gallen** Telefon 071 22 44 55

Führend in Papeterie-, Geschenks-,
Büro- und technischen Artikeln

**MULTERGASSE 7
9001 ST. GALLEN
TEL. 071 / 22 52 25**

PAPETERIE 

Elektr. Installationen
Telefon-Anlagen
Reparaturen

stampfl

Inh. J. Artho u. E. Dörig Heiz- und Koch-Apparate

St.Gallen, Büschenstr. 6, beim Spisertor, Telefon 071 22 75 70

Bäckerei-Konditorei **H. Egger, St.Gallen**

General-Guisan-Straße 66
Telefon 071 24 16 15

Unsere Spezialitäten:
Rehrücken, Schwarzwäldertorte

Karl Ochsner


Molkerei

Mörschwil-St.Gallen Telefon 071 96 11 31

ORRIS-SPEISEFETTE

ausgiebig – bekömmlich
bewährt und begehrt

ORRIS Fettwerk AG Zug



das Haus für frische Eier

BASEL ZÜRICH BERN BUCHS LUZERN ST.GALLEN

Der Vorstand nahm einen Bericht der Zentralsekretärin über die Vorarbeiten zur EASE-Konferenz (1. bis 5. August 1977 in Bern) zur Kenntnis und dankte der Sektion Bern für die Bereitschaft, sich an der Mitarbeit zu beteiligen.

Im bezug auf die Probleme der Früherfassung und Frühberatung hat das Zentralsekretariat vorbild-

liche Arbeit geleistet, wofür ihm unser Dank gebührt.

Die Zusammenarbeit mit der Stiftung für Forschung im Bereich der geistigen Behinderung soll auf schweizerischer Ebene ausgeweitet werden. Beschlüsse im Detail wurden keine gefaßt, weil der Zentralpräsident verhindert war, an der Sitzung teilzunehmen. *A. Heizmann*

Zusammenleben mit (geistig) Behinderten

Am 4./5. September 1976 fand in der Heimstätte Gwatt eine Tagung statt, die in zweierlei Hinsicht ein Wagnis war: Zum erstenmal veranstaltete die Sektion Bern der SHG gemeinsam mit dem Elternverein zur Förderung geistig Behinderter eine Tagung, und zum erstenmal fand sie an einem Wochenende statt. Beide Neuerungen fanden ein gutes Echo bei den nahezu 100 Teilnehmern.

Am Samstag zeigte Professor Kobi, Basel, in seinem Vortrag «Grundbedürfnisse behinderter Kinder», daß diese sich nicht von den Bedürfnissen der sogenannten gesunden Kinder unterscheiden. Die Erzieher (im weitesten Sinn) müssen ihnen aber bewußt und gezielt Rechnung tragen, damit ein behindertes Kind sich seinen Anlagen gemäß voll entfalten kann.

Am Sonntag sprach Dr. R. Tobler, Chefarzt des Säuglingsspitals Elfenaue, Bern, über «Bejahung oder Verneinung des Behinderten». Oft muß er nach der Geburt eines Kindes die Eltern über dessen Behinderung auf-

klären und sie auf dem schweren Weg bis zur vollen Annahme dieses Kindes begleiten. Als Arzt steht er im Spannungsfeld zwischen medizinischem Fortschritt und Glaube an die Sinnerfüllung in der Begrenzung. Stehen wir nicht alle in diesem Spannungsfeld und streben nach Harmonie zwischen: dem Leiden tätig entgegenwirken und das Leiden annehmen und seinen Sinn erspüren?

Herr Hofmann aus Bensheim, Deutschland, sprach aus der Sicht des direkt Betroffenen. Jahrelange Behinderung nach Kriegsgefangenschaft und schwere Krankheiten seiner eigenen Kinder führten ihn zum Glauben, daß von Gott gesetzte Begrenzung, d. h. Behinderung, nicht Einengung sein muß, sondern ein Freiwerden für Wesentliches sein kann.

In mehr oder weniger hitzigen Gruppengesprächen wurden die Vorträge diskutiert und eigene Erfahrungen ausgetauscht.

Elisabeth Germann

Geistig Behinderte in der Enquête

Ist Ihnen die Enquete ein Begriff? Die Enquete ist der Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist ein umfangreiches Werk und kostet DM 31,20. Im vollen Inhalt ist sie im Verlag Dr. Hans Heger, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1, Postfach 821, Goethestraße 56, erhältlich.

Psychiatrie interessiert Sie nicht? Weil Sie es mit geistig Behinderten zu tun haben? Aber die Enquete rechnet geistig Behinderte der Psych-

iatrie zu – und das sollte Sie interessieren!

Die Enquete wird noch für lange Jahre ein gültiger Maßstab als Grundlage und in den aufgezeigten Zielsetzungen sein. Sie soll der Erneuerung der Psychiatrie in Deutschland dienen. Was Fachleute für Behinderte planen, finden Sie in der Enquete. Sie finden dazu Tabellen und Gesetzeshinweise.

Damit Sie nicht suchen müssen, wo etwas über geistig Behinderte zu

finden ist, haben wir alles über geistig Behinderte aus der Enquete herausgezogen. Damit Sie es leichter haben! Auf nur über 100 Seiten finden Sie das Wichtigste aus der Enquete über geistig Behinderte, ihre Gefährdungen und Chancen. Die Kurzfassung der Enquete, bezogen auf geistig Behinderte, ist eine interessante Schrift für alle Mitarbeiter in Behinderteneinrichtungen und für alle Fachleute der Behindertenhilfe. Sie können diesen Auszug aus der Enquete in der Werkstatt für Behinderte Florentine, 6333 Braunsfels-Philippstein, anfordern.

Der Stückpreis beträgt DM 6,— zuzügl. Porto oder per Nachnahme.

National Association for retarded citizens (Nationale Vereinigung für Behinderte)

Zur Förderung des Informations- und Ideenaustausches im Interesse der geistig Behinderten in aller Welt dient der «Rosemary F. Dybad-Preis». Er wurde gegründet, um Leute finanziell zu unterstützen, die sich aktiv (beruflich oder freiwillig) für die geistig Behinderten einsetzen. Da der Preis international ist, können sich außer USA-Bürgern auch Angehörige anderer Nationen darum bewerben, die bereit sind, in andere Länder zu reisen und dort die betr. Probleme zu studieren oder an Konferenzen die eigenen Informationen weiterzugeben. Interessenten für diesen bis 2000 Dollars betragenden Preis erhalten durch das Sekretariat SHG, Postfach 225, 3000 Bern 13 die näheren Bedingungen und Unterlagen.

Wir freuen uns

Der Verband anthroposophisch tätiger Heilpädagogen hat beschlossen, seinen zirka 250 Mitgliedern ab 1977 die Heilpädagogische Rundschau der SER zukommen zu lassen. Vorstand und Redaktion der SHG freuen sich herzlich über diesen Beschluß, der eine Ausweitung der Information für alle Teile bedeutet. Wir sehen darin aber auch eine Bestätigung dafür, daß wir mit der Auswahl der

Themen und mit unserem Bestreben, möglichst vielseitig zu informieren, auf dem richtigen Weg sind. Wenn aus diesem Schulteranschlag überdies eine vermehrte Darstellung der Probleme aus verschiedenen Blickwinkeln möglich wird, so dürfte das allen Lesern der HR dienen. Wir begrüßen die neu hinzugekommenen Leser und hoffen sehr, daß sich darunter auch künftige Mitarbeiter für unser Fachorgan finden lassen.

Adolf Heizmann

Beste Wünsche für Dr. h. c. Maria Meyer

Wie wir erst mit Verspätung erfahren, hat Fräulein Dr. h. c. Maria Meyer, die langjährige Zentralsekretärin von Pro Infirmis, am 12. Dezember 1976 ihren 75. Geburtstag feiern dürfen. Wir gratulieren der unermüdbaren Förderin der Hilfe am behinderten Mitmenschen ganz herzlich und freuen uns darüber, daß sie noch immer tätig sein kann und den Kontakt mit der ihr lieb gewordenen Arbeit bis heute behalten durfte. Als Dr. h. c. Maria Meyer 1960 von der medizinischen Fakultät der Universität Zürich für ihr Wirken die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, war das nicht etwa ein Schlußpunkt sondern ein Ansporn zu weiterem Tun.

Gerne erinnern sich die älteren Vorstandsmitglieder der SHG auch an ihren Einsatz für die Geistigbehinderten. Es gab kaum eine Vorstandssitzung, an der die Jubilarin nicht zugegen war und uns mit ihrem ausgewogenen Rat beistand. Dafür danken wir auch jetzt noch einmal herzlich. Unsere guten Wünsche für Gesundheit und viele frohe Stunden begleiten sie ins neue Lebensjahr.

Adolf Heizmann

10 neue Lehrmittel

Noch nie seit dem Bestehen des Lehrmittelverlages SHG sind auf einmal zehn neue Lehrmittel herausgekommen, wie es in diesen Monaten der Fall ist. Während diesmal kein neues für das Lesen erscheint, ergeben sich erfreulicherweise im Rechnen einige Neuerungen.

Rechenlehrmittel

Vor allem ist darauf hinzuweisen, daß nun «Rechnen III» zu haben ist. Es ist nicht vergleichbar mit «Mein Rechenbuch III», weil es vollständig neu gestaltet worden ist, ein neues Format aufweist und kindgemäßer illustriert ist. Dieses weist nun auch eine Lehrerausgabe auf, ferner gibt es in Blockform angepaßte Arbeitsblätter. Das Illustrations-Thema, das sich durch dieses neue Rechenlehrmittel zieht, ist dem Zirkus gewidmet. Neben diesem neuen Rechenlehrmittel ist auch noch das alte zu haben, das fast dreimal billiger ist als das neue.

Ferner ist darauf hinzuweisen, daß die Aufgabensammlung für die Oberstufe bereits in 2. Auflage erscheint. Sie trägt nun die Bezeichnung «7/8», ist aber identisch mit dem früheren Buch 6. Beide Rechenbücher können nebeneinander verwendet werden, ebenso die Lehrerausgaben und die Übungsblätter samt Schlüssel.

Neu gibt es zwar noch keinen Geometrie-Lehrgang. Ein solcher besteht in den alten Rechenbüchlein V und VI. Dagegen sind Arbeitsblätter für Konstruktionen und Flächenberechnungen für «Rechteck u. Quadrat», «Dreieck» sowie «Raute, Trapez und Rhomboid» neu zu haben. Sie scheinen einem großen Bedürfnis zu entsprechen.

Heimatkunde- und Sprachunterricht

Auch für diesen Unterricht gibt es neue Arbeitsblätter. «Wasser Tag für Tag» heißen sie. Humorvolle, teilweise farbige Bilder erinnern an Situationen im und ums Haus. Zu diesen sind einfache Sätzchen zu formulieren und zu schreiben. Es handelt sich bei diesem Werklein um nichts anderes als um eine Sammlung von Sprachübungen zum Thema «Wasser im und ums Haus».

Einmal mehr sei darauf hingewiesen, daß die Arbeitsmappe «Briefe und Formulare» neben den gebräuchlichsten Formularen von PTT und SBB auch einen Personalbogen enthält, ferner sämtliches Briefpapier und Umschläge in den gebräuchlichsten Formaten.

Übungsprogramme

Bei diesen sind gleich drei neue Titel zu verzeichnen. Sie betreffen das neue Leseprogramm «Von A-Z», das ähnlich wie «Von 1-10» konzipiert ist. Beide genannten Lehrmittel sind für Sonderschulen gedacht, sind aber auch sehr gut in Einführungsklassen und Unterstufen der Hilfsschule (Kleinklasse) verwendbar. Die beiden Lehrmittel, die sehr starke Beachtung in Deutschland finden, bieten eine enorme Auswahl an Übungsmöglichkeiten für das Rechnen und für das Lesen an und zwar in einem methodisch klaren Aufbau.

Jedes der erwähnten neuen Lehrmittel wird in den nächsten Nummern dieser Zeitschrift ausführlicher vorgestellt werden.

Keine Preiserhöhungen

Da nur relativ kleine Auflagen für die besonderen Klassen gedruckt werden können, sind die Lehrmittel der SHG im Verhältnis zu denjenigen der kantonalen Lehrmittelverlage etwas teurer, aber zu dem, was sie bieten, nicht zu teuer. Sie sind zum Selbstkostenpreis berechnet, da nach den neuen Statuten der SHG der Lehrmittelverlag kostendeckend arbeiten muß. Er kann daher keine Geschenke machen! Trotzdem vor allem die PTT-Tarife mit dem Jahre 1976 teilweise massiv angehoben worden sind, bleiben die Verkaufspreise der bisherigen 34 Lehrmittel mit einer einzigen Ausnahme dieselben. Nur der Schlüssel zum Übungsblock der Aufgabensammlung für die Oberstufe erwies sich nicht als kostendeckend und mußte daher preislich angehoben werden.

Zwei- bis dreimal höher im Preise sind die neuen Lehrmittel. Gegenüber dem letzten Jahrzehnt haben sich die Preise im graphischen Gewerbe mehr als verdoppelt, und das Papier ist sogar drei- bis viermal so teuer geworden. Diese Tatsache ist vor allem ersichtlich bei den Rechenlehrmitteln. Während die neuen, die 1975 und 1976 gedruckt wurden, nun Fr. 10.50 bzw. Fr. 11.- kosten, sind die alten immer noch für Fr. 4.- zu haben.

Es ist zu hoffen, daß der Lehrmittelverlag SHG mit seinen eingefrorenen Preisen bei den alten Lehrmitteln und mit den zehn neuen Titeln seine Dienstleistungen zugunsten jener Schulen verstärken kann, an denen unter erschwerten

Umständen unterrichtet werden muß. Er kann das auch fernerhin tun, wenn ihm erarbeitete Entwürfe für neue Lehrmittel zugesandt werden, die noch besser werden können als bestehende oder die Lücken zu schließen vermöchten. W. H.

LITERATUR

Travis Thompson / John Grabowski (Hrsg.): «*Verhaltensmodifikation bei Geistigbehinderten*», 232 Seiten, 20 Abbildungen, 1976. Ernst Reinhardt Verlag München/Basel, Pöck DM/Fr. 26.80.

Schwerstbehinderte Geistesschwache werden noch in sehr vielen Heimen einfach betreut und gefüttert, weil man der Meinung ist, weitergehende Maßnahmen lohnten sich nicht und seien Zeitverschwendung. Oft ist ja auch das Pflegepersonal überfordert und verfügt über zu wenig Eigenaktivität, um ein systematisches Arbeitsprogramm aufzustellen und dann auch durchzuführen.

In diesem Buch der amerikanischen Autoren werden nun Trainingsprogramme vorgestellt, die in der Praxis erprobt wurden und in vielen hoffnungslosen Fällen durch kleinste Schritte zum Erfolg geführt haben. Es wird auch überzeugend dargelegt, wie durch diese Verhaltensprogramme und ihre konsequente Durchführung, vor allem auch durch das System der «Verstärkung» Aggressionen der Schützlinge, aber auch Teilnahmslosigkeit abgebaut werden können. Auch der Schwächste kann auf irgendeine Weise angesprochen werden, wenn es nur oft genug und ohne zu resignieren geschieht. Das Buch kann allen jenen eine Hilfe bedeuten, und damit natürlich auch den ihnen Anvertrauten, die sich der Mühe eines intensiven Studiums unterziehen und von den angegebenen Trainingsprogrammen Gebrauch machen. Aber eben, ich fürchte, daß man hier in ein Dilemma gerät. Der Umgang mit Schwerstbehinderten braucht und verbraucht derart viel Kraft, Liebe und Geduld, daß wohl jede und jeder in der Freizeit gerne abschaltet und sich wohl kaum die Mühe nimmt, ein umfangreiches Buch durchzuarbeiten, das ihn wiederum mit den Alltagsproblemen konfrontiert. Dazu stellt sich die Frage, ob diejenigen, an welche sich das Werk vor allem richtet, über jene notwendige Ausbildung verfügen, den oftmals theoretischen Ausführungen folgen zu können. Ich kann mir aber vorstellen, daß das Buch in Weiterbildungskursen für Heimpersonal wertvolle Dienste leisten könnte.

Vielleicht wäre es zweckmäßig gewesen, das Buch in kleinerem Umfang herauszugeben, vieles ist doch etwas breit geraten. Auch hat die Uebersetzerin, Monika Hahn, wohl nicht alles mitgedacht im Sinne der Autoren. So werden z. B. in der deutschen Uebersetzung Schützlinge mit Sie angesprochen, wo doch das Du am Platze wäre. Natürlich bedeutet im englischen Tert «you» sowohl Du als auch Sie. Daß da und dort die deutsche Sprache etwas strapaziert wurde durch zu wörtliche Uebersetzungen ist zwar ein Schönheitsfehler, tut aber dem Wert des Buches keinen Abbruch. Einige zu lange Sätze sollten bei einer Neuauflage aufgeteilt werden, da-

Lehrmittelverzeichnis pro 1977

Leselehrmittel

«Das ist nicht schwer» (Mäppli) Vorfibel		3.50
«Lesebibel» (Mäppli)		10.—
«Arbeitsblätter» hiezu (Block)		6.50
«Lies deine Wörter!» (Mappe) Lesespiel		10.—
«Schau mich gut an . . .» (Mäppli) Lesespiel Lautdifferenzierung		9.—
«Lies deine Sätze!» (Mappe) Lesespiel		10.—
«Bluemegärtli»	Lesebuch I	6.—
«Sunneland»	Lesebuch II	10.50
«Meine Welt»	Lesebuch III	5.50
«Vielerlei Wege»	Lesebuch IV	6.—
«Saat und Ernte»	Lesebuch V	6.—
«Hinaus ins Leben»	Lesebuch VI	7.50

Rechenlehrmittel

«Wir zählen» (Mäppli)	I	5.50
«Wir rechnen» (Mäppli)	II	10.50
«Mein Rechenbuch» (Heft) <i>alt</i>	III	4.—
«Rechnen III» (Buch) <i>neu</i>		11.—
«Lehrerausgabe» zu «Rechnen III» <i>neu</i>		15.—
«Übungsblätter» zu «Rechnen III» (Block) <i>neu</i>		6.50
«Mein Rechenbuch» (Heft)	IV	4.—
«Mein Rechenbuch» (Heft) mit Geometrie	V	4.—
«Mein Rechenbuch» (Heft) mit Geometrie	VI	4.—
«Schlüssel» zu den Heften IV–VI (1 Ringheft)		12.—
«Rechenbuch 7/8» (Aufgabensammlung Oberstufe)	2. Auflage	9.50
«Lehrerausgabe» hiezu	2. Auflage	25.—
«Übungsblätter» zur Aufgabensammlung (Block)	2. Auflage	6.—
«Schlüssel» zu Übungsblock	2. Auflage	10.—

Arbeitsblätter zum Geometrie-Unterricht:

«Rechteck und Quadrat» <i>neu</i>		4.50
«Dreieck» <i>neu</i>		4.—
«Raute, Trapez, Rhomboid» <i>neu</i>		3.50

Lehrmittel für den Heimatkunde- und Sprachunterricht (Arbeitsblätter in Mäppli und Mappen)

«Wir messen»	I	4.50
«Haus und Hof»	II	4.50
«Straße und Verkehr»	III	4.50
«Wasser Tag für Tag» <i>neu</i>	IV	7.—
«Wie spät ist es?»	V	3.50
«Unser Kalender»	VI	3.50
«Wasser — woher, wohin?»	VII	7.50
«Briefe und Formulare»	VIII	8.50
«Von der Kraft des Wassers»	IX	7.50

Übungsprogramme

«Messen»		2.—
«Von 1–10» (200 Arbeitsblätter)		11.—
«Von A–Z» (250 Arbeitsblätter) <i>neu</i>		16.—
«Vorübungen» hiezu <i>neu</i>		5.—
«7 Übungshefte» hiezu <i>neu</i>		10.50

Unterrichtshilfe (für die Hand des Lehrers)

«Elektrizität»		9.—
----------------	--	-----

Lehrmittelverlag SHG, Zeughausstraße 38, 5600 Lenzburg 1

mit man nicht 2-3 mal lesen muß, um den Sinn richtig aufzunehmen. Heizmann

Hans Studer: «Zur Ausbildung der Heil- und Sonderpädagogen in der Schweiz», Bestandsaufnahme 1976, verfaßt im Auftrag der Kommission für Studienreform in Zusammenarbeit mit der Schweiz. Zentralstelle für Heilpädagogik SZH. Kart. 214 Seiten, Fr. 18.-. Erhältlich bei der SZH, Alpenstraße 8/10, 6004 Luzern.

So vielfältig wie unser Land mit seinen großen Unterschieden zwischen Stadt-, Land- und Bergbevölkerung, seinen Dialekten und kulturellen Eigenheiten, so vielfältig ist auch unser Erziehungswesen. Was hier als Hilfsschule, Spezialklassen oder Sonderschule bezeichnet wird, segelt andernorts unter der angeblich weniger diffamierenden Bezeichnung Kleinklassen A/B/C usw. Auch die Ausbildungswege sind sehr unterschiedlich, wenn auch das Ziel mehr oder weniger dasselbe ist. Hans Studer hat es unternommen, alle zugänglichen Unterlagen in diesem Nachschlagewerk zusammenzutragen. Hz

Werner Höchstötter: «Unser Kind hat Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben», 2., neu bearbeitete Auflage. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1976. 220 S., kart. Efa. 18.- DM.

«Für den Augenblick handeln wir als Herren und Meister, und wir leiten das Kind, wo es uns leiten sollte: wir stellen Methoden auf, die wir für fest und unveränderlich halten, und wir vergessen, daß dies etwas Unmögliches ist, weil es nicht bloß einen Intelligenz- und Fähigkeitstypus gibt. Im Gegenteil, die Lehrverfahren müssen sich anschmiegen, sich modifizieren, sich allen Geistesverfassungen anpassen, besonders aber den weniger Glücklichen, denen irgend ein Mangel oder Gebrechen anhaftet, die mehr Schonung und mehr Rücksichtnahme erheischen.»

Dieser ebenso vernünftige wie grundlegende Gedanke der Autoren Decroly und Degand in «Pédagogie de la Lecture» dürfte wohl für alle Neuerscheinungen im Bereich der Lehr- und Lernmethoden immer seine Gültigkeit haben.

Zwischen 1970-74 sind in der SER zur Legasthenie - einem besonders schwierigen Schulungsproblem unserer Zeit - verschiedene bedeutende Artikel erschienen, wobei es sich erwies, wie verschieden immer noch die Blickrichtung ist: auf Verursachung, Erscheinungsformen und Behebungshilfen bei legasthenischen Behinderungen.

Im vorliegenden «Sachbuch» über Leserechtschreib-Schwäche gibt der Autor Werner Höchstötter, nebst kurzen theoretischen Ausführungen, in einem umfangreichen praktischen Teil Anregungen für unterstützende Maßnahmen und Übungsvorschläge für eine gezielte Behandlung vorhandener Funktionsstörungen.

Neue Schriften aus dem SHG-Verlag

Dem Lehrmittelverlag SHG ist bekanntlich ein Schriftenverlag angegliedert, der für das Jahr 1977 zwei neue Schriften anzubieten hat. Bei der einen handelt es sich um die Entstehungsgeschichte des Hilfsschulwesens in der Schweiz. Ein Auszug davon ist in Kobis «Die Rehabilitation der Lernbehinderten» (Seite 229-237) erschienen. In der neuen Schrift liegt der vollständige Aufsatz von Dr. Alois Bürli vor, wie er in der SER Nr. 9 (Dez. 1976) abgedruckt worden ist. Die zweite neue Schrift ist das Referat von Dr. Peter Schmid über das «Sozial- und Leistungsverhalten bei Geistigbehin-

dernten», das er im Schweiz. Werkstätten-Verband gehalten hatte. Es dürfte auch Leiter von Werkhilfschulen und Werkstufen interessieren. Aus dem Verzeichnis wurde Robins «Pädagogische Rhythmik» gestrichen, nachdem sozusagen keine Nachfrage mehr besteht.

Es sei hiedurch wieder einmal mehr darauf hingewiesen, daß Personen, die Mitglied einer der SHG-Sektionen sind, alle Schriften zu einem verbilligten Preise beziehen können. Es lohnt sich also auch aus diesem Grunde, einer SHG-Sektion beizutreten! W. H.

Schriften-Verzeichnis 1977

		Für Mitglieder
Kaiser: «Der Hilfsschüler und die Hilfsschule»	10.—	6.—
Brozovic: «Die Eingliederung Geistesschwacher in die Arbeitswelt»	5.—	3.—
Bach: «Sexuelle Erziehung bei Geistigbehinderten»	2.50	1.50
Auer/Zurschmiede: «Sexualinformation für Hilfsschüler»	1.50	1.—
Bürli: «Das Hilfsschulwesen in der Schweiz»	1.50	1.—
Ulshöfer: «Gedanken zum Sprachunterricht in Hilfsschulen»	1.—	—,50
Schmid: «Sozial- und Leistungsverhalten bei Geistigbehinderten»	—,70	—,40
Kaiser: «Das behinderte Kind und seine Sonderschulung»	—,50	—,30
Merkblatt für Eltern geistig behinderter Kinder	—,50	—,20
Verzeichnis geeigneter Jugendbücher für Hilfs- und Sonderschulen	—,50	—,20
Verzeichnis geeigneter SJW-Hefte für Hilfs- und Sonderschulen	—,50	—,20
Jahresbericht der Schweiz. Heilpädagogischen Gesellschaft (SHG)		gratis

Schriftenverlag SHG, Zeughausstraße 38, 5600 Lenzburg 1

Inhalt:

Vorwort und Einleitung. Was ist LRS? Erscheinungsbild: Warum ist das Lesen und Schreiben so schwierig? Woran erkennt man die LRS? - Mögliche Ursachen.

Weitere Probleme: Intelligenzbegriff. Psychische Auswirkungen. Schulische Benachteiligungen des LRS-Kindes.

Die Untersuchung: Intelligenzuntersuchung. Prüfung des Lesens und Schreibens.

Übungen und Arbeitsmaterialien: Training der Funktionsschwächen. Gezielte Fehlerbehandlung. Möglichkeiten im musischen Bereich.

Möglichkeiten der Schule. Stundenbeispiele.

Anhang:

1. Hinweise zur Sprachentwicklung und Sprachpflege.

2. Sprachstörungen.

3. Das LRS-Kind braucht die Hilfe des Elternhauses.

Betreuungsmöglichkeiten in den deutschsprachigen Ländern.

Verzeichnis der käuflichen Arbeitsmittel/Erstanschaffungen für die LRS-Kurse. Literatur- und Quellenverzeichnis.

Bewußt verzichtet der Autor in seinem Buch auf ausführliche Falldarstellungen, weil diese beim Lesen falsche Eindrücke erwecken können und dazu verleiten, verkehrte Schlüsse daraus zu ziehen. Auch soll sein Beitrag verhindern helfen, daß die «Legasthenie» zu einem Modeproblem wird.

Schon seit langer Zeit bereitet diese für die Entwicklung des Kindes schwerwiegende Funktionsschwäche den Eltern und der Schule große Sorgen. Man weiß aber auch - was doch zu einigem Muthaben berechtigt - daß verschiedene prominente Legastheniker, wie Rodin, Einstein, Rockefeller, ohne eigentliche Hilfe auf unterschiedlichen Gebieten Hervorragendes geleistet haben. Dennoch, heute wächst ein legasthenisches Kind in eine Welt hinein, in welcher dessen Berufsaussichten zusehends kleiner werden. Aus neuen Ergebnissen der Legasthenieforschung entstehen aber auch neue Methoden, um wirksamer helfen zu können.

So will auch das vorliegende Buch von Werner Höchstötter allen die mit der Legasthenie konfrontiert werden, nicht nur Information, sondern zugleich An-

regungen und Übungsvorschläge geben, die Maßnahmen des Lehrers unterstützen und die Eltern in die Lage versetzen, dem Kind wenigstens bei den Hausaufgaben helfen zu können. Die vielen klaren Illustrationen im Buche zeigen u. a. Mengenbilder, Zuordnungsaufgaben für Teile, Steckbrett und Puzzlespiel-Anleitungen, Bildergeschichten, Beispiele aus Spielbüchern und viele Übungstexte.

Leider gibt es nicht sehr viele solcher Eltern mit LRS-Kindern, die gerne und ausdauernd sich mit einem Werk über Lese- und Rechtschreibschwäche beschäftigen und mit dem Lehrer sich zur Behebung des Leidens ihres Kindes einsetzen. Es ist also sehr entscheidend, wie ein solches «Hilfs-Buch» sich anbietet.

Das Buch von Werner Höchstötter, übersichtlich in der Darstellung und für jedermann gut verständlich geschrieben, sei Pädagogen und Eltern hiermit bestens empfohlen. Alfons M. Arcozzi

Ruth Dirx: *Die Wiederentdeckung der Großeltern*. Otto Maier Verlag Ravensburg, 1976. 130 Seiten, Lam. Paperback. 24.- DM.

Verföhrt der Titel obgenannten Buches von Ruth Dirx nicht zu optimistischen Erwartungen? Das Buch selber stellt in einer Art «Untertitel» die Frage: «Die alten Leute in die Wüste?»

Und wenn man in früheren Zeiten die alten Leute wirklich auf die Straßen hinaus schickte oder in Siechen- und Narrenhäuser steckte – wo stecken die «Alten» heute? Wo und wie und warum sind sie wieder zu entdecken?

Die Autorin versucht in ihrem sympathischen Buche, das viele Illustrationen von alten Meistern (vornehmlich Bilder von Ludwig Richter) enthält, mit Texten aus Historie und Literatur, sowie mit Hinweisen und Vorschlägen, erneute Kontaktnahme mit der Großelternschaft darzustellen und zu empfehlen.

Ruth Dirx hat ihr Werk, das eigentlich ein fesselndes «Lesebuch» ist, unter zehn Titel geordnet: Die alten Leute in der Wüste. Gespräche über Großeltern, Beschimpfung und Liebeserklärung. Die neue Familie. Großvater erinnert sich. Die berufene Großmutter. Die Fernsehgeneration. Was verbindet Kinder und alte Leute? Ausblick auf das Jahr 2000. Großeltern, wie sie im Buche stehen. Briefe sind Brücken. – Im Anhang: Quellenhinweise.

Das Anliegen des Buches ist, anhand von erzählenden Beispielen Anregungen zu geben für sinngeladene Bemühungen, die Großeltern wieder in ihre Familien zu integrieren. Die Autorin verspricht sich davon für die Kindererziehung tätige und ratgebende Hilfen, besonders da, wo auch die Mutter auswärts arbeiten muß. Kinder und junge Eltern würden so die alten Leute besser verstehen und schätzen lernen. Es könnte auf diese Weise einem weitem «Fallen» begegnet werden. Aus eben die-

ser Sorge warnte schon Pestalozzi in seiner bedeutenden Rede an sein Haus: «Laß dem Volk seine Wohnstube (Familie) im Verderben, so lässest du ihm sein Leben im Verderben.»

Nun aber, sind heute die Großeltern nicht mehrheitlich aus der Familie, aus der Wohnstube in Altersheime «versetzt»? Und dies eben nicht nur wegen Raummangel im Familienhaus, sondern auch weil die Großeltern aus vielen Gründen voreingenommene Erzieher ihrer Enkel sind. Außerdem ertragen Betagte, oft unter verschiedenen Gebrechen leidend, Lärm und Bewegungsfreude der Kinder, wie auch der jungen Eltern «leichtsinniges Gewährenlassen» in Erziehungssituationen nicht mehr.

Die «gute alte Zeit» versteht sich schlecht mit der neuen Zeit und ihrer «modernen» Lebensgestaltung.

Solche und ähnliche Gedanken müssen der wohlgemeinten Absicht des vorliegenden Buches entgegengehalten werden.

Trotzdem, das sympathische und interessante Werk bietet nicht nur «nostalgische» Lektüre, sondern es wird auch manch gutem Vorsatz und mancher Bemühung zur Pflege einer «Familien-, Großeltern-Gemeinschaft» weiterhelfen.

Ruth Dirx's Ausführungen über Würde und Wertschätzung der Großeltern sei gerne empfohlen. Alfons M. Arcozzi

Bohumil Riha: *Adam und Otko*. Ravensburger Junge Reihe. Aus dem Tschechischen übersetzt von Elisabeth Borchardt-Hilgert. Otto Maier Verlag Ravensburg, 1976. 124 Seiten mit 4-farbigen Illustrationen von Gertrud Zucker. Polyleinen. Ab 8 Jahren. 9,80 DM.

Amüsant und unterhaltsam erzählt Bohumil Riha von den Erlebnissen zweier Landkinder, die zum ersten Mal in die Großstadt Prag kommen. Während ihre Eltern an einem Wettbewerb im Pflügen teilnehmen, sollen sie bei Onkel und Tante bleiben. Doch die sind beide berufstätig und haben wenig Zeit für die Kinder. So bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich ihre neue Umgebung auf eigene Faust zu erobern. Da ist Radko, mit dem man sich wunderschön verfeinden kann. Da ist aber auch der schrullige Uhrmacher Vencl, der ihnen von Tag zu Tag sympathischer wird.

Das Buch mit seinen knappen Erzähl-sätzen kann auch von lernbehinderten Kindern verstanden werden. Einzig mit der ungewohnten Schreibweise und den Namen werden sie einige Schwierigkeiten haben. Schweizer Kinder werden hier mit fremden Verhältnissen bekannt und lernen so, daß es «jenseits der Berge» ebenfalls liebenswerte Menschen gibt. Empfohlen. Hz

Barbara von Johnson: *Alle gehen zur Schule*. Ein Kartonbilderbuch mit Texten von Ute Andresen. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1976. 14 farbige Seiten. Lam. Pappband. 12,80 DM.

Für alle Kinder beginnt mit dem Schul-anfang ein neuer aufregender Lebensabschnitt. Schon lange bevor sie zur Schule kommen, interessieren sie sich brennend, wie es dort wohl aussieht und zugeht. Kinder, die gerade in die Schule gekommen sind, erfahren von vielen Dingen, die sie nicht kennen.

Ute Andresen – eine erfahrene und engagierte Lehrerin – kennt die Hoffnungen und Enttäuschungen der Kinder genau. Gemeinsam mit der Illustratorin Barbara von Johnson hat sie das Kartonbilderbuch «Alle gehen zur Schule» erarbeitet, das den Kindern ein lebendiges und realistisches Bild von der Schule vermittelt: vom 1. Schultag bis zum Ausflug.

Die kurzen lebendigen Geschichten beschreiben typische Schulsituationen und das Verhalten der Kinder. Die Suchbilder verlocken zum ersten Lesen. Mit seinen liebevoll gemalten Bildern ist es ein unerschöpfliches Buch zum Anschauen, Suchen, Benennen und zum Lesen und damit für Vorschulkinder und Schulanfänger gleichermaßen geeignet.

Ursula Lehmann-Gugolz: *Ein Weg für Vroni*. 72 Seiten, Fr. 11.80, Blaukreuz-Verlag Bern.

Diese Geschichte spielt sich auf einem abgelegenen Bergbauern-Hof ab. Im Mittelpunkt steht das Mädchen Vroni, das wegen schwerer Behinderung die Schule nicht besuchen kann. Seine Gespanen sind Kaninchen und Eichhörnchen, die es aber nach einem schweren Erlebnis verlassen muß, da es im Unterland in ein Schulheim eintreten muß. Es kann vorerst nicht begreifen, daß es nicht mehr zu den Tieren und zu seinen Tieren zurückkehren kann. Schließlich helfen ihm andere Menschen, einen Weg zu finden.

Fernand Monnier hat dieses Pappbändchen in angepaßter Weise illustriert. Es stellt an das Verständnis keine großen Anforderungen, so daß es auch für Hilfschülerinnen der Mittelstufe in Frage kommt. W. H.

Gute Wünsche

entbieten wir für das angefangene Jahr 1977 allen Lesern der Heilpädagogischen Rundschau und den Mitgliedern, Freunden und Gönnern der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft. Herzlich danken wir für Ihren Einsatz und Ihre Mitarbeit im vergangenen Jahr und wünschen für 1977 Kraft und Freude zum Dienst an behinderten Mitmenschen.

Vorstand SHG
und Redaktion HR

Hedwig Bolliger: *Komm mit, Mustafa*. 143 Seiten, Fr. 16.80, Blaukreuz-Verlag Bern.

Das den Kindern von Hünenberg gewidmete Buch ist in reizender Weise von Sita Jucker illustriert worden. Im Mittelpunkt der fröhlichen Feriengeschichte steht der Algerierjunge Mustafa, der in den Pariser Elendsvierteln aufgewachsen ist. Er sorgt für Abwechslung und Betrieb unter den zehn Ferienkindern, die aus vier verschiedenen Familien stammen, aber einander verwandt sind. Mustafa sorgt nicht nur für Unterhaltung in den Ferien, er ist es auch, der gute Einfälle hat. Ein solcher führt dazu, daß sich die ganze Feriengesellschaft für eine gute Sache einsetzt.

Das neueste Buch von Hedwig Bolliger eignet sich ausgezeichnet zum Vorlesen auch in einer Hilfsschule. Immerhin sind da und dort einige ergänzende Erklärungen nötig. W. H.

Dorothe Walther: *Musikinstrumente selbst gebastelt*. 48 Doppelkarten in Kasette, Fr. 18.-, Blaukreuz-Verlag Bern.

Die 21. Sammlung der Reihe «Spielen und Basteln» gibt viele Anleitungen zum Basteln von Klangkörpern und einfachen Musikinstrumenten, womit eine Beziehung zur Musik geschaffen wird, was zu einem persönlichen Erlebnis führen kann. Elisabeth Kälin hat eine Einführung geschrieben und von Dorothe Walther stammen die Anleitungen für das Knallen/Schütteln, das Anschlagen, das Zupfen/Ratschen, Reiben und Blasen. Alle Instrumente sind fotografiert. Das eine und andere läßt sich mit Hilfsschülern, ja sogar mit Sonderschülern nachbauen und erproben. W. H.

Elisabeth Heck: *Wer hilft Roland?* 96 Seiten, Fr. 13.80, Blaukreuz-Verlag Bern.

Zwei einsame Menschen begegnen sich in diesem Buch: Roland und ein alter Mann. Sie haben gemeinsame Erlebnisse und werden so zu Freunden. Aber diese Freundschaft wird auf harte Proben gestellt. Roland stößt nämlich überall an. Daher stellen sich Fragen auf Fragen und viele Probleme sind zu lösen. Das gelingt ihm letzten Endes und ein guter Weg öffnet sich.

Die von Alfred Kobel, dem Illustrator des SHG-Lesebuches «Bluemegärtli», stammenden Zeichnungen ergänzen diese Geschichte einsamer Menschen verschiedensten Alters in vorteilhafter Weise. Sie kann von Hilfsschülern der unteren Mittelstufe an gelesen werden, da sie aus kurzen Sätzchen besteht, mit denen immer wieder eine neue Linie begonnen wird. W. H.

Ruth Zechlin: *Werkbuch für Mädchen*. Mit 460 Fotos, 14 Farbillustrationen und vielen Zeichnungen. Otto Maier, Verlag, Ravensburg, 1976. 424 Seiten. Kunststoffeinband. DM 29.80.

Das «Werkbuch für Mädchen», ein längst bekanntes Arbeitsbuch, hat ein frisches Gesicht erhalten. Die Verfasserin ist vor ein paar Jahren gestorben. In der 35. Auflage ist dieses Werkbuch von einem Team von Leuten aufgefrischt und der heutigen Zeit angepaßt worden.

Das Buch vermittelt klassische handwerkliche Grundlagen und Anregungen an Leute, die in der Schule oder auch privat mit manuellen Arbeiten vertraut sind.

24mal bekommen wir Einführungen in Techniken wie Sticken, Fäden und Knoten, Lederbearbeitung, Töpferei, Papparbeiten, Emailarbeiten, um nur ein paar zu nennen.

Es sind sowohl Techniken, die bekannt sind, wie auch alte oder fast vergessene Techniken in einem Werkbuch zusammengefaßt.

In einfachen, klaren Zeichnungen werden die Grundlagen zu den jeweiligen Techniken erläutert, beschrieben und mit Fotos illustriert.

Fertiggestellte Arbeiten runden in Bildern ein Thema mit all den vielen Einzelheiten ab. Viele technische Vorgänge muß man einfach wissen und können, um schöpferische Fähigkeiten in material- und werkgerechte Arbeiten umsetzen zu können. An diesem Punkt fängt die Entwicklung und Verwirklichung eigener Ideen an.

Zweifellos ist man schon begeistert von der Vielfältigkeit der Hand- und Werkarbeiten beim Durchblättern des Buches. Es ist eine Arbeitshilfe für Leute, die Anregungen, Ideen oder genaue technische Anleitungen suchen.

Beatrice Meier

NEUE SJW-HEFTE

Nr. 1385 *Der Fall Peter Wehrle* von Hans Huber, Umschlagbild und Zeichnungen von Bruno Bischofberger.

Das vorliegende Heft über Drogen und Drogenmißbrauch wird wohl weniger als «Heimlektüre» gekauft werden, dafür kann es als Klassenlektüre für die Oberstufe gute Dienste leisten. Es orientiert sachlich und ohne zu moralisieren über die verschiedenen Drogen und ihre Wirkungen auf den jugendlichen Organismus, über Einzelschicksale aus dem Journal der Kriminalpolizei Zürich. Dabei wird der Fall eines Jugendlichen hervorgehoben, der, ohne es offenbar gesucht zu haben, hineingeglitten ist. Gerade auch unsere Lernbehinderten brauchen von der Schule eine Orientierungshilfe, weil sie in besonderem Maße der Versuchung ausgesetzt sind, zu Drogen Zuflucht zu nehmen. Da ist einmal die Rezession, die es ihnen heute schwer macht, eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz zu finden; da ist aber auch ihre kritiklose Empfänglichkeit für jede Einflüsterung. – Freilich, ohne Erklärungen und Hilfen des Lehrers hätten sie Mühe, die Fachausdrücke und die

zum Teil etwas langen Sätze zu verstehen. Verschließen wir uns aber nicht dieser wichtigen Aufgabe, auch hier wenigstens zu versuchen, Wegweiser zu sein. In diesem Sinne sei das Heft empfohlen. Hz

Nr. 1386 *Von der Mayflower zur Mondlandung* von Otto Schmidt, Umschlagbild: Jean-Michel Neukom, Fotos: J. M. Neukom, W. Kuhn, Amerikanische Botschaft Bad Godesberg.

Die 200jährige Geschichte der USA findet hier eine knappe Schilderung; ob die Schüler freilich von sich aus danach greifen werden, ist eher fraglich, enthält das Heft doch etwas viel Zahlenmaterial, über das hinweggelesen wird. Einige Kapitel verdienen es, im Klassenverband einer Oberstufenklasse behandelt zu werden, und sie werden auch den Schüler interessieren. Da wird vor allem das durch unzählige Westernfilme verzerrte Bild über Einwanderung und Landnahme nüchtern behandelt; Licht- und Schattenseiten der Industrialisierung, das unbewältigte Rassenproblem, das Atomzeitalter und die fragwürdigen Segnungen der Technik werden dargestellt wie auch die Rolle der USA in den zwei Weltkriegen und ihren Folgerscheinungen. Eine wertvolle Beigabe zum Geschichtsunterricht, soweit dieser bei den Lernbehinderten zum Zuge kommt. Hz

Nr. 1387 *Schein und Sein*. Text Edi Lanners aus seinem Buch «Illusionen», C. J. Bucher Verlag AG.

Ein Heft voller Sinnestäuschungen und Illusionen, wobei wir immer wieder staunen können über unser wohl wichtigstes Sinnesorgan, das Auge. Als Ergänzung zum Menschenkundeunterricht kann das Heft eine fröhliche Note ins Schulzimmer bringen, der Tert selber kommt naturgemäß nicht ohne diverse Fremdwörter aus, die zu erklären wären. Hz

Die nur ganz langsam gehen, aber immer den rechten Weg verfolgen, können viel weiter kommen als die, welche laufen und auf Abwege geraten. Descartes

Berichtigung

Auf Seite 225 der Nr. 9 SER «Das Hilfsschulwesen in der Schweiz» hat sich ein störender Fehler eingeschlichen. Der Untertitel sollte natürlich nicht heißen «Der Hilfsschüler» sondern «Der Hilfsschullehrer». Wir bitten die Leser um Verständnis und Entschuldigung für diesen Lapsus. Verlag und Redaktion